

## Sonntagsruhe in der Industriegesellschaft

Der „Streit um den Sonntag“ scheint fürs erste ausgestanden zu sein. Von Regierungsseite ist zu hören, man werde die bestehenden gesetzlichen Vorschriften des Arbeitsverbots an Sonn- und Feiertagen eng auslegen. Aus Kreisen der Industrie wird versichert, man habe überhaupt nie im Ernst daran gedacht, die Sonntagsarbeit grundsätzlich auszuweiten. Streitgegenstand sei nur ein typischer Ausnahmefall gewesen: Zwingende technologische Erfordernisse ließen es nicht zu, den hochkomplizierten Produktionsprozeß von Halbleitern, den „Mega-Chips“, zu unterbrechen. Dafür habe man eine Ausnahmegenehmigung nach den geltenden Vorschriften beantragt und auch erhalten. Es seien aber insgesamt nur etwa 300 Arbeitnehmer in Regensburg und vielleicht noch einmal 500 bis 800 Arbeitnehmer in München betroffen, die gelegentlich einmal (freiwillig) Sonntagsarbeit leisten müßten. Also nur viel Lärm um nichts? Haben sich die katholischen Bischöfe und Verbände aus mangelnder Sachkenntnis vorschnell von einem Alpträum schrecken lassen?

Ein gewisses Maß an Sonntagsarbeit ist ohne Zweifel unvermeidlich. Aus zwingenden technologischen Gründen können bestimmte Anlagen am Sonntag nicht abgeschaltet werden. Auch viele menschliche Dienstleistungen werden am Sonntag in Krankenhäusern, im Verkehr, im Gaststättengewerbe, in der Freizeitindustrie gebraucht. All das ist altbekannt und unbestritten. Die entscheidende Grenzlinie wird dann überschritten, wenn nicht technologische, sondern wirtschaftliche Gründe der Rentabilität für eine Ausweitung der Arbeitszeit geltend gemacht werden. Dieses Argument, die immer teurer werdenden Produktionsanlagen erforderten eine kontinuierliche Ausnutzung, hat den kirchlichen Widerspruch hervorgerufen.

Dabei geht es der Kirche um die Wahrung eines wichtigen gemeinsamen Kulturerbes. Der Gottesdienst, an dem viele Bürger heute nicht mehr teilnehmen, ist davon nur ein Teilespekt. Aber auch für diese Bürger soll der Sonntag ein Tag der Besinnung bleiben, des bewußten Abstandnehmens von der täglichen Arbeit mit der Möglichkeit, über ihren Sinn nachzudenken. Diese Reflexion bedarf einer institutionellen sozialen Form, einer gewissen Feierlichkeit. Trotz aller Säkularisierung und Hektik des Freizeitverhaltens hat bisher der Sonntag im Bewußtsein der Menschen etwas von dieser Feierlichkeit bewahrt. Der Sonntag ist nicht ein Tag wie jeder andere, und das soll auch so bleiben.

Dem stehen zweifellos die ökonomischen Kosten entgegen, die der Stillstand der Maschinen verursacht. Aber den Sonntag als Tag der gemeinsamen Arbeitsruhe dranzugeben, kommt einer sozialen Umweltverschmutzung gleich: Nicht nur

Flüsse und Seen brauchen Zeit zur Regenerierung; auch Menschen brauchen Zeit, gemeinsam, besonders in der Familie, ihre seelischen und geistigen Kräfte wieder aufzufrischen. Dabei bringt ein einzelner Verstoß gegen den Gewässerschutz das Wasser eines Sees oder Flusses noch nicht zum Umkippen; wegen ein paar Betriebe mit einer Sonntagsschicht verliert dieser Tag noch nicht seine Feierlichkeit und Ruhe. Aber lässt man das wirtschaftliche Argument einmal gelten, sind die Wirkungen ähnlich wie bei der Gewässerverschmutzung.

Verwunderlich und ärgerlich waren die schiefen Argumente. Der Kirchenleitung wurde – auch von Katholiken – wieder einmal die Zuständigkeit abgesprochen wegen mangelnder Sachkenntnis; sie mische sich nur ein, weil sie nichts von der Wirtschaft verstehe mit ihren Eigengesetzlichkeiten. Sie solle sich einem „gesellschaftlichen Bedürfnis“ nicht entgegenstellen. Dabei geht es gerade hier um eine sachgerechte Grundsatzentscheidung über den sozialen Charakter unseres Wirtschaftssystems. „Soziale Marktwirtschaft“ besagt eine Wirtschaftsordnung, die die Kräfte des Wettbewerbs zwar als Steuerungsmechanismen benutzt, ihnen aber auch klare Grenzen setzt, wenn sie den Menschen in Dienst zu nehmen suchen, statt ihm zu dienen.

Ausweitung der Arbeitszeit wurde gefordert auch als Mittel zur Überwindung der Arbeitslosigkeit. Nun können in der Tat die teuren Maschinen um so besser ausgenutzt werden, je kontinuierlicher sie laufen, etwa nach dem Modell einer „schwingenden Arbeitswoche“ mit wechselnden Arbeitszeiten rund um die Uhr und rund um die Woche. Die dabei entstehenden Kostenvorteile können teilweise den Arbeitnehmern in Form von Geld oder Freizeit weitergegeben werden. Mit der Überwindung der Arbeitslosigkeit hat das aber nichts unmittelbar zu tun. Ob zusätzliche Arbeitskräfte einzustellen sich lohnt, das hängt in erster Linie von der Nachfrage ab und nicht von den „freistehenden Arbeitsplätzen“ an den Maschinen.

Neben der Arbeitslosigkeit wurde als weiteres Argument die Außenhandelsabhängigkeit der deutschen Wirtschaft ins Feld geführt nach dem Motto: „Die internationale Konkurrenz lässt uns keine andere Wahl!“ Wer lange im Ausland gelebt hat, kennt allerdings die Angst anderer Völker vor der Konkurrenz der Deutschen. Die stolzen Ziffern unserer Außenhandelsbilanz, über Jahre und Jahrzehnte fast immer positiv, vermögen wenig davon zu überzeugen, daß ausgerechnet wir Deutschen andern Ländern mit dem schlechten Beispiel von mehr Sonntagsarbeit vorangehen müssen.

Ein wertvolles Ergebnis hat diese Diskussion jedoch gebracht: Wir werden neu und tiefer darüber nachdenken müssen, was uns kulturelle Werte wie die Sonntagsruhe wert sind und was wir dafür zu zahlen bereit sind. Was unsere Vorfahren wußten in harten Notzeiten, gilt noch mehr im Wohlstand: Auf Sonntagsarbeit ruht kein Segen.

Walter Kerber SJ